

18. Jahrgang.

Beiträge

sind an Prof. Dr. C. von Kugow (Wien, Theresianungasse 25) oder an die Verlagshandlung in Leipzig, Gartenstr. 8, zu richten.

29. März



Nr. 24.

Inserate

à 25 Pf. für die drei Mal gespaltene Petitzeile werden von jeder Buch- u. Kunsthandlung angenommen.

1883.

## Beiblatt zur Zeitschrift für bildende Kunst.

Erscheint von Oktober bis Juli jede Woche am Donnerstag, von Juli bis September alle 14 Tage, für die Abonnenten der „Zeitschrift für bildende Kunst“ gratis; für sich allein bezogen kostet der Jahrgang 9 Mark sowohl im Buchhandel als auch bei den deutschen und österreichischen Postanstalten.

Inhalt: Laokoonstudien. — Ausstellung von Werken Julius Häbners in Berlin. — Strele, K., Handbuch der Porzellan- und Glasmalerei; Springers „Raffael und Michelangelo“; Reinhart über Chodowiecki. — Franz Hengsbach †; Fontana †. — Die Ausgrabungen auf dem Forum Romanum in Rom. — Münchener Kunstverein. — Neue Erwerbungen des Louvre; Die f. Akademie der bildenden Künste in Kassel. — Verleihung von Kunstwerken aus der Berliner Nationalgalerie; Über den Verkauf der Silberarbeiten von Anton Eisenhoit; Manuskripten-Sammlung des Lord Ashburnham; Festprogramm der Raffaelfeier in Urbino; Abtragung der Vorbauten am Pantheon in Rom; Prozeß gegen die Verwaltung des Künstlerhauses in Wien. — Leipziger Kunstauktion von Alexander Danz. — Inserate.

### Laokoonstudien.

H. Blümner setzt seine „Untersuchungen über Fragen aus Lessings Laokoon“ in einem zweiten Hefte\*) fort und bringt dadurch in dankenswerter Weise Fragen zur Besprechung, welche Lessing, den Hauptzweck seiner

\*) H. Blümner: Laokoonstudien. Zweites Heft. Über den fruchtbaren Moment und das Transitorische in den bildenden Künsten. Freiburg i. B. und Tübingen 1882. J. B. C. Mohr (Paul Siebeck) 8<sup>o</sup>. VI und 99 S. — In dem Vorwort S. V erwähnt H. Blümner meine in der Kunstchronik Nr. 37 (8. Juni 1882) erschienene Besprechung seines ersten Heftes der „Laokoonstudien“, indem er erklärt, daß er sie durch diese Anführung in seinem Vorwort („hiermit“) für seine Leser „etwas niedriger hänge“ — eine Anschauung von dem Niveau seines Vorwortes, gegen welche sich gerechterweise nichts einwenden läßt. Daß aber „Laokoonstudien“ ein irreführender Titel sei, leuchtet auch dann ein, wenn man gutmütig genug ist, ihn gleichbedeutend mit „Studien zu Lessings Laokoon“ aufzufassen: er ist unlogisch, weil in „Laokoon“ noch keineswegs ausgedrückt ist, daß es sich dabei um „Lessings Laokoon“ handelt. So entspricht die vorgebrachte Erklärung an Wert nicht einmal dem in der Schlussfrage als erlösendes Opfer vorgeschlagenen „Kälbchen“. Daher lautet (nicht etwa des „Herrn Rezensenten“, sondern der von diesem ganz unabhängigen Logik, welche ebenso unerbittlich ist wie der Orkus) auf die Frage: Me solvet tener vitulus? mit deselben Dichters Worten die Antwort:

Non, si trecentis, quotquot eunt dies,  
Amice, places illacrimabilem  
Plutona tauris. . .

Denn nur in diesem Sinne kann ich den vitulus solvens verstehen. Andere, gelehrtere Leute wollen freilich darin eine zarte Anspielung auf einen nicht ferne liegenden Vornamen

Untersuchung verfolgend, nur streifen konnte und welche daher die nachfolgende Ästhetik vielfach beschäftigt haben. Blümner will diese Fragen nun „weniger von rein ästhetischem Gesichtspunkt als vielmehr vom kunsthistorischen aus beleuchten“ (S. 9 f.), ohne jedoch vorher zu fragen, ob ein solcher Weg zum Ziele führen kann. Auf ihm kann nur nachgewiesen werden, wie ein bestimmtes Problem bis jetzt gelöst worden ist, nicht ob diese Lösung dem Wesen der Kunst entspricht oder nicht: es ist durchaus nicht ausgeschlossen, daß neue Schöpfungen etwas als möglich erweisen, dessen Lösung früher vielleicht schon versucht, aber nicht gefunden worden ist. Ein zweiter Übelstand dieses Weges besteht aber

finden. Ich kann dies nicht glauben. Diese Anspielung wäre erkaufte auf Kosten der Quantität (vitulus und Vitus), und einen solchen Preis zahlt kein feinsinniger Philologe; sie bestünde in einem Klangwitz, von welchem Kuno Fischer in seinen Vorträgen „Über die Entstehung und die Entwickelungsstufen des Witzes“ (Heidelberg 1871) S. 51 sagt: „der einfache Klangwitz braucht von der Mitgift des Urteils die kleinste Dosis und bildet darum die unterste Stufe des Witzes“ — vor solchem Witz hütet sich aber ein feinsinniger Kopf, besonders wenn ein Name dazu mißbraucht wird: „Je weniger Urteil und Urteilskraft ein solcher Witz hat, um so verwandter ist er der Dummheit. . . So gehört offenbar sehr wenig Urteil und Erfindungskraft dazu mit Eigennamen zu spielen“ (a. a. O. S. 52.) Dieser besondere Witz aber duftete zu dem ein wenig nach dem Stalle: davor hütet sich ein feinsinniger Mensch. Ich werde also allzugroßer Gelehrsamkeit gegenüber wohl recht behalten: so zu witzeln wäre gar zu klein. Zu klein? Oder sollte Lessings Nathan am Ende doch recht haben, wenn er sagt: „Was ist für einen Großen denn zu klein“ —?